

Statement von Dominik Wunderlin an der TAGSATZUNG kultur.bl vom 7. Mai 2011

(Manuskript der mündlichen Präsentation des Statements)

Wer mich kennt, weiss wohl, dass ich im Baselbiet aufgewachsen bin. Wer mich nicht kennt, hört es an meiner Sprache, an meinem Dialekt. Wer ganz gut zuhört, wird vielleicht sogar heraushören, dass ich hier aus Liestal stamme und meine Kindheit und Jugend, nur zwei-gute Steinwürfe weg vom Palazzo verbracht habe – und 1980 hier in der Galerie mit Niggi Messerli meine erste Ausstellung kuratieren durfte (Videokunst und alte Seiler-Fotos). Allerdings arbeite ich nun schon mehr als ein halbes Leben lang im Nachbarkanton Basel, mehr noch: Ich wohne auch dort. Dennoch habe ich meine Brücken über die Birs respektive über die Hülftenschanz nie abgebrochen und immer in zahlreichen nebenamtlichen und Freiwilligen-Tätigkeiten Kulturarbeit im Kanton Basel-Landschaft betrieben. Aber nicht bloss sondern auch in allen anderen Teilen der Regio, also auch im Oberelsass oder in der badischen Nachbarschaft. Ich bin also so etwas wie ein Regio-Basler und dies gilt auch für meine Arbeiten in vielen Kulturbereichen wie auch als Kulturkonsument.

Vieles – aber Gott sei dank nicht alles – was ich bisher beruflich und ausserberuflich getan habe (und wohl auch weiterhin tue), verbindet sich leicht mit Begriffen wie „Volk“ und „Heimat“ oder auch mit „Kulturellem Erbe“. Ich habe Volkskunde studiert, eine Disziplin, die sich heute lieber „Europäische Ethnologie“ oder „Kulturwissenschaften“ bezeichnet. Ich habe 1986 als Kurator in der Abteilung Europa/Volkskunde am Museum für Völkerkunde und Schweizerischen Museum für Volkskunde begonnen und zehn Jahre später die Änderung des Museumsnamens in „Museum der Kulturen Basel“ uneingeschränkt mitgetragen. Auch in Baselland sind mir die Museen nie gleichgültig gewesen, sei es bei der Museumsgesellschaft BL resp. Stiftung Museen BL, sei es durch Arbeit bei Projekten im Kantonsmuseum oder in verschiedenen Lokal- und Regionalmuseen. Ich war lange Mitglied der Kommission für die neue Baselbieter Geschichte, der Kommission zur Herausgabe der landesgeschichtlichen Reihe „Quellen und Forschungen“ und der Kommission für das Baselbieter **Heimat**buch, der ich zeitweise vorstand (= Herausgeber) und dessen Produkt ich lange als Co-Redaktor betreute. Ebenfalls schon lange redaktionell tätig bin ich bei der Vierteljahreszeitschrift „Baselbieter **Heimat**blätter“, die auch das Organ der Gesellschaft für Baselbieter **Heimat**forschung ist, welche aber vor nun bald zehn Jahren den Verein in „Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland“ umbenannt hat und auch danach lebt (Programm), nämlich mit regelmässigen Blicken über den Tellerrand. NB: Versuchte Änderungen bei den Titeln ‚Heimatbuch‘ (Ende 1980er Jahre) und ‚Heimatblätter‘ (Ende 1990er Jahre) sind nicht erfolgreich gewesen ...)

Dann bin in der Hebelstiftung und beim Hebelbund Lörrach aktiv und kämpfe dafür, dass Johann Peter Hebel nicht auf den „**Heimat**dichter“ reduziert wird, nur weil er mit seinen „Alemannischen Gedichten“ einen passenden Wurf getan hatte. Und dann habe ich auch eine direkte Verbindung zur kantonalen und zur Schweizerischen Trachtenbewegung, sei es als Autor des vergriffenen Buches über die Baselbieter Trachten, sei es auf schweizerischer Ebene als Mitglied der Redaktionskommission der Verbandszeitschrift „Tracht und Brauch“ (frz. Costume et coutume“). Diese Zeitschrift hiess früher „**Heimat**leben“ und bekam 1994 den heutigen Namen, wofür ganz besonders ich mich einsetzte, weil ich mit *Heimatleben* schlicht wenig anfangen konnte.

Warum dieser Griff in meine biografische Kiste? Zum einen zeigt es Ihnen, dass ich ein Vertreter jenes Bereiches der Kulturlebens bin, der sich dem Bewahren verschrieben hat, also mithilft, kulturelles Erbe zu bewahren. Zum andern zeigte es aber auch, dass auch Vertreter des kulturellen Erbes nicht einfach nur konservativ sind, sondern sich selbstverständlich auch Gedanken machen sollte über den Sinn und Gebrauch bestimmter Begriffe (noch zeitgemäss oder belastet?) und natürlich auch entsprechend handeln.

Vieles, was ich vorher genannt habe, liesse sich leicht mit ländlicher Kultur verbinden. So auch die heute zumindest im Fach ungerne gebrauchte Bezeichnung VOLKSKUNDE. Dies lässt sich auch gut erklären, war doch früher Volkskunde vor allem „die Wissenschaft vom Leben in überlieferten Ordnungen“ (Leopold Schmidt) und dies hiess zu allererst die Erforschung und Beschreibung der Kultur der bäuerlichen Bevölkerung. Aber so versteht sich die Volkskunde längst nicht mehr, und sie befasst sich darum heute mit dem Leben, Handeln und Denken aller Bevölkerungsgruppen oder -mitglieder, die oft auch eine hybride Identität haben.

Das kann nun durchaus heissen: Im städtischen Bürohochhaus arbeiten und das Leben in der Stadt geniessen, aber auch aktives Mitglied in einem Jodlerclub sein und dann aus voller Brust über den ‚Bärgfrüelig‘ mitsingen. Oder: Als Rebbauer in einem Orchesterverein die Oboe spielen oder im Extrachor des Basler Theaters mitsingen.

Machen diese zwei Menschen tatsächlich eine Unterscheidung zwischen ländlicher und städtischer Kultur?

Ich weiss es nicht, aber ich hoffe es auch nicht. Ich meine auch, dass es gar nicht so verbreitet ist, die ländliche Kultur von der städtischen zu unterscheiden oder sogar gegeneinander auszuspielen. Wenn ich mich umschaue, dann finde ich den Begriff „ländliche Kultur“ sehr oft bei Museen, welche zumindest eine Abteilung der „ländlichen Kultur“ widmen oder überhaupt – wie zum Beispiel der Ballenberg, der sich als „Schweizerisches Freilichtmuseum für ländliche Kultur“ versteht und verkauft. Ich muss Ihnen wohl nicht ausführlich erklären, was es auf dem Ballenberg an ländlicher Kultur zu sehen gibt: alte Häuser, altes Handwerk, alte Bebauungsformen, traditionelles Brot, Trachten, traditionelle Musikinstrumente etc. und zu hören gibt es Ländlermusik, Alphornklänge, traditionelle Spiele, Theater und Chöre, jodelnd und singend. (plus passendem Gastroangebot)

All das sind Elemente, die zum kulturellen Erbe der Schweiz gehören, und die wir grösstenteils auch im Baselbiet kennen und vielleicht auch schätzen. Aber sind das alle Kulturäusserungen, die wir im Baselbiet schätzen und besuchen?

Was ist mit unseren Kunsthäusern und Kunstgalerien, die Werke heutiger Künstler aus dem Kanton, aus der Region und auch von anderswo präsentieren? Was ist mit unseren Kultureinrichtungen, die Lesungen, Wortkunst und Konzerte auf die Bühne bringen? Was ist mit unseren Theatervereinen (wie z. B. die hiesige Laienbühne) oder mit unseren Orchestervereinen, Ensembles und Chören, die mit grossartigen Aufführungen begeistern, die notabene auch vor Basler Publikum bestehen könnten? Was ist auch mit der im Baselbiet von einheimischen Bands gespielten Popmusik?

Ist dies alles nun auch Teil der ländlichen Kultur oder vielleicht doch nicht? Wird es von einem urban geprägten Menschen als Ausflug in die ländliche Kulturlandschaft angesehen und interpretiert, wenn er sich in den Zug setzt, um z. B. hier im Palazzo eine Veranstaltung oder eine Ausstellung eines avantgardistischen Künstlers zu besuchen? Oder wenn sie nach Arlesheim fährt, um im Dom einem Konzert zu lauschen? Sind die Liestaler Schubertiaden Teil der ländlichen Kultur oder wie ist mit den Kammermusikfestivals der argentinischen Cellistin in Olsberg (knapp jenseits der Kantonsgrenze)?

Meine Damen und Herren, sie hören und merken, ich kann nichts mit dem Begriff „ländliche Kultur“ anfangen und möchte ihn auch nicht einer „städtischen Kultur“ gegenüberstellen. Was es natürlich gibt, ist eine professionell betriebene Kultur und eine von Laien oft in Vereinen betriebene Kultur. Letztere wird wenigstens zum Teil mit dem Etikett „**Volkskultur**“ versehen. Obwohl die Pro Helvetia diesen Begriff seit wenigen Jahren auch wieder gebraucht und auch ein wertvolles Projekt mit dem Titel „Echos – Volkskultur für morgen“ (d. h. für das 21. Jh.) mit nachhaltiger Wirkung realisiert hat, mag ich den Begriff „Volkskultur“ nicht besonders, da hier offen bleibt, wer mit Volk gemeint ist und zudem historisch stark belastet ist. Mir ist „**Laienkultur**“ lieber, obwohl hier zugegebenermassen natürlich das Problem auftaucht, dass der Laie, die Laien männlich ist/sind und Laiinnen natürlich ebenso gemeint sein sollten (Gibt es das Wort überhaupt...?) ;:-)

Es ist wohl nicht nur die geographische Nähe, die mich – völlig ungeschützt – zur Frage zwingt, ob denn der Land-Stadt-Gegensatz hier besonders spürbar ist, weil da zwischen Stadt und Land eine auf gewaltsame Art entstandene Kantonsgrenze verläuft. Natürlich lässt sich gleich einwerfen, dass da ja zwischen der Stadt und dem Land noch eine verstädterte Agglomeration verläuft, die zudem laufend grösser wird. Und es lässt sich gleich auch fragen, ob denn in der Agglomeration, die Kultur ländlich oder städtisch geprägt ist.

Man wird aber rasch zur Feststellung kommen, dass man dort auf der Ebene der Laienkunst Äusserungen und Betätigungen antrifft, die man auch im oberen Baselbiet oder im Laufental oder eben auch in den Stadtteilen von Basel begegnen kann, so auch einem Jodlerclub, einem Alphontrio samt Fahenschwinger oder einer Trachtengruppe. Es sei an dieser Stelle gerne die Klammer aufgemacht: Die moderne Trachtenbewegung ist ganz klar in den Städten begründet worden und durchaus durch bürgerliche Kreise, (...) und auch die Jodlerclubs – schon der Begriff CLUB lässt aufhorchen – sind zunächst vor allem in den Städten entstanden: Den Anfang macht 1895 ein Jodelsextett, das innerhalb des Turnvereins „Alte Sektion“ Zürich entsteht, weitere folgen ebenfalls in Zürich und auch in Winterthur und sogar ein Jodeldoppelquartett des FCZ findet sich in den Annalen der schweizerischen Jodlerbewegung! - In unserer Regio ist es so, dass 1907, 1913 und 1917 die ersten vier Jodlerclubs entstehen, alle in Basel, und ebenfalls 1917 entsteht auch der erste Club auf Baselbieter Boden, konkret in der Industriegemeinde Pratteln.

Gerne verwendet man auch den **Gegensatz Stadt und Provinz**. Einst war die Provinz wichtig als künstlerische Rückzugs- und Entfaltungsmöglichkeit für Städter oder Stadtmüde. So entstanden fern der Stadt Künstlerkolonien wie Worpswede, Murnau, das Mendrisiotto oder auch das innerschweizerische Stans. Heute ist eine alte Fabrik in der Stadt fast der bessere Ort, um wenig beachtet kreativ zu arbeiten. Doch sind heute viele kleinere Zentren überall im Land, so etwa Altdorf, Sarnen, Zug, Appenzell oder Glarus Orte mit einem mitunter sehr erstaunlich reichhaltigen und modernen Kulturleben. Dies funktioniert unbeirrt der grundsätzlich auch dort wahrnehmbaren Sogkraft einer Grossstadt wie Zürich, die eher befruchtend wirkt. Einen Antagonismus im Sinne von einem Gegensatz Stadt-Land im Kulturleben kann ich dort nicht beobachten, während man ihn bei uns manchmal fast krampfhaft aufbaut.

Dazu tragen leider auch gewisse Medien bei. Es ist klar als Wertung zu bezeichnen, wenn in der nicht mehr so grossen Basler Tageszeitung Berichte über Kulturveranstaltungen und Kulturereignisse in der Stadt im Kulturteil erscheinen, während durchaus Ebenbürtiges, das in Liestal stattgefunden hat, ein Plätzchen im Regionalbund – zwischen Berichten aus Einwohnerrat und Faits divers findet. Man möge nur kurz zurückblättern und überprüfen, wo Berichte und Interviews über das wiedereröffnete Museum.bl platziert waren und wo ein Artikel über die Fabiola-Ausstellung im Kirschgarten. Oder wo jetzt über diese Kultur-Tagatzung geschrieben wurde und wo die Diskussion über den Basler Kulturleitbild-Entwurf und über das

inzwischen beerdigte „Haus der Geschichte“ stattfand. (Erst heute Samstag, aber halbherzig: Heims Vorschlag auf der Kulturseite, aber der Gadtbeitrag von Lukas Ott im Regiobund...) Ich bin sicher, dass diese Ungleichbehandlung auf die Leserschaft abfärbt und dazuführt, dass die Kultur in Baselland bei einer urban orientierten Bevölkerung nicht den Stellenwert bekommt, den sie verdient.

Dies gilt auch in Bezug auf die gute Arbeit, die in manchen Museen im Kanton Basel-Landschaft geleistet wird. Dazu muss ich als Kurator eines der fünf staatlichen Basler Museen zum Schluss doch noch einige Bemerkungen machen.

Wie viele andere Städte hat auch Freiburg im Breisgau neulich ein Kulturkonzept gemacht. Einer der vier Hauptteile betrifft explizit das kulturelle Erbe, wo als wiederum vier zentrale Bereiche 1.) Archive und Bibliotheken, 2.) Stadt- und Regionalgeschichte / lokale und regionale Traditionen (darunter auch die Fasnacht), 3.) Baukultur, Architektur, Denkmalpflege, Stadtbild und öffentlicher Raum und 4.) die Museen aufgeführt werden. Die beschlossenen Ziele erfolgen ganz klar aus der Erkenntnis einer Studie (LORD, 2005), dass Freiburg bei den Museen in einer anderen Liga spielt als Basel spielt und keinesfalls versuchen soll, aufzusteigen. D. H. es wird selbst rund 70 km entfernt die Stadt Basel als kulturelles Oberzentrum der südlichen Region Oberrhein uneingeschränkt anerkannt und dasselbe tut auch das bedeutend näher gelegene Lörrach trotz eigenen und guten Einrichtungen in versch. kulturellen Sparten.) An anderer Stelle, nämlich beim Handlungskonzept „Stadt der Künste“ wird ganz deutlich auf die Notwendigkeit hingewiesen, die grenzüberschreitenden Kooperationen in Kunst und Kultur mit Mulhouse und Basel zu intensivieren. „Die Pläne zur Metropolregion müssten hierzu um Aspekte der Kulturregion erweitert und Mittel bereitgestellt werden. Kunst und Kultur können sicher gute Beiträge leisten, das Bewusstsein der Menschen für eine grenzüberschreitende Identität zu entwickeln.“

Dass grenzüberschreitende Kulturprojekte möglich sind, wissen wir ja beispielsweise vom Stimmen-Festival, von den Wintergästen, von der Regionalen und im Museumsbereich von einigen Ausstellungsvorhaben, wie z. B. zur Revolution 1848 oder „Verrückte Regio“, bei dem im Dreiland 15 Museen zum Thema Fasnacht mitgemacht haben, oder zuletzt zu 250 Jahre Johann Peter Hebel. (vgl. dazu „Doppelzunge“ im DISTL als unabhängiges Teilprojekt!) Die Initiativen gingen in aller Regel von badischer Seite, oft sogar von Lörrach, aus, und ein nächstes Projekt, nämlich zum Ersten Weltkrieg ist bereits im Busch (und soll auch mit Interreg teilfin. werden)

Solche Kooperationsprojekte machen grossen Sinn und darum wünsche ich mir, dass solche Initiativen auch aus den beiden Basel kommen – oder sich vielleicht auch gelegentlich nur auf die beiden Basel beschränken.

Darüber hinaus wünsche ich mir (als „Museaner“) auch, dass sich die Museumsverantwortlichen in den beiden Kantonen auch überlegen, ob man sich nicht für die Behandlung gewisser Themen klar abspricht und sich auf einen Standort einigt. An der Diskussion, wie Basel das 19. und 20. Jahrhundert museal zur Darstellung bringen kann, sollte sich auch Baselland aktiv beteiligen. Denn allein schon die Industriegeschichte unseres Raums ist nur über die Kantongrenzen hinweg und auch unter Einbezug der badischen und elsässischen Grenzgemeinden darzustellen und zu verstehen. Dasselbe gilt auch für die Archäologie, denn gerade die ältere Geschichte, die sich vor allem über Bodenfunde erzählen lässt, macht wie eigentlich die ganze Kultur an den Kantongrenzen nicht Halt. Und wie das aussehen kann, zeigt ja die Römerstadt Augst, der ich nur wünschen kann, dass es auch noch beim Museum zum längst gewünschten Schub kommt. Warum nicht dort oder vielleicht auf dem Gebiet von Salina-Raurica den oft gewünschten Leuchtturm errichten? Dann halt nicht zwingend in umgenutzten Liegenschaften sondern in Neubauten? Der Ort wäre nicht nur verkehrstechnisch gut angebunden, im Rheintal, zugleich im Mündungsgebiet der Ergolz und unweit des Mündungsgebiet

der Birs, unweit der Hülfteschanz, die somit ‚überbrückt‘ werden kann – und auch sonst historisch kein schlechter Ort. Nämlich ein Leuchtturm dort, wo vor bald 2000 Jahren in unserer Region ein urbanes Zentrum mit entsprechendem Kulturleben existiert hatte und somit das damalige Oberzentrum bildete...

Ich fasse zusammen:

- 1.) Für mich gibt es keine ländliche Kultur. Mir scheint dies ein Konstrukt zu sein, das man in anderen Regionen der Schweiz so nicht kennt oder zumindest so nicht dargestellt haben will.
- 2.) Was es aber gibt, ist ein Laienkultur, die mir ebenso wichtig scheint wie die Profikultur und beides finden wir sowohl in der Stadt wie in der Agglomeration und auf dem Dorf.
- 3.) Ich wünsche mir auf der Museumsebene mehr Kooperationen zwischen den beiden Basel und Überlegungen, ein Archäologie-Museum und ein Museum des 19./20. Jahrhunderts gemeinsam zu tragen.

Und da man derzeit in Basel-Stadt an einem Kulturleitbild werkelt, scheint mir der Moment günstig, eigentlich nicht nur wegen solcher Details das Gespräch zwischen den beiden Basel zu suchen, sondern gleich dafür zu sorgen, dass BL und BS ein gemeinsames Kulturleitbild realisieren. Warum nicht auch hier partnerschaftlich denken? Warum also nicht auch eine echte Kulturpartnerschaft?

dw, 6. Mai 2011 (einige Extemporierungen jetzt schriftlich nachgetragen)